

Luzerner Gemeinden

Jeden Freitag berichten wir an dieser Stelle aus den Luzerner Landgemeinden. Senden Sie uns Ihre Anregungen:

Luzerner Zeitung
Ressort Kanton
Maihofstrasse 76
6002 Luzern
Telefon 041 429 51 51
kanton@luzernerzeitung.ch

Landauf, landab

Guter Ton einer Weindegü

Spucken, schlürfen, schmatzen – Verhaltensweisen, die man normalerweise mit einem Kopfschütteln als schlechte Kinderstube abtun würde. Ausspucken gilt als primitiv und eklig und wird sozial geächtet. Dies ist bei uns gesellschaftlicher Konsens.

Ganz anders bei einer Weinverkostung, wie ich wieder einmal belustigt festgestellt habe. Ich war zu einer Degustation regionaler Weine eingeladen. Bei der Verkostung nimmt man einen guten Schluck. Dieser wird nicht sofort hinuntergeschluckt, sondern ein wenig im Mund herumgespült, so dass alle Bereiche der Zunge damit in Kontakt kommen. Schlürfen und schmatzen ist dabei ein Muss, damit der Wein im Mund hin und her befördert wird. Nur so können alle Aromen wahrgenommen werden. Nach etwa zehn Sekunden kann der Wein entweder runtergeschluckt oder in ein dafür bereitgestelltes Gefäss ausgespuckt werden.

Spucken, schlürfen und schmatzen ist bei der Weinverkostung nicht nur akzeptiert, sondern gehört zum guten Ton, um das ganze Weinaroma zu erleben. In anderen Ländern wird beispielsweise eine Suppe geräuschvoll geschlürft. Man ist der Meinung, dass sich das volle Aroma der Suppe erst durch das Aufsaugen entfalten kann. Zudem gilt das geräuschvolle Schlürfen als Kompliment an den Koch. Spucken und schlürfen kann also durchaus etwas Positives sein. Schaut man ab und zu über den Teller hinaus, ist gesellschaftlicher Konsens etwas sehr Relatives und bedeutet je nach Gesellschaft in der man sich gerade befindet – sei es die Weingesellschaft oder die Gesellschaft eines uns fremden Landes – etwas anderes.



Nadja Wenger, Schenkon
kanton@luzernerzeitung.ch

Hinweis

Nadja Wenger ist Eisschnellläuferin. Am Freitag äussern sich jeweils Gastkolumnistinnen und Redaktoren zu einem Thema.

Sie kommt ohne Destination ins Ziel

Beruflich hat Gabriela Schoenenberger sichere Wege gewählt – doch in der Kunst lässt sie sich vom Ungewissen führen.

Miriam Abt

Gabriela Schoenenbergers Kunst entsteht in perfekter Idylle. Die Adresse des ausgebauten Bauernhauses in Willisau, das sie mit ihrem Mann bewohnt, ist auf keinem gängigen Navigationssystem zu finden, die Anfahrt unasphaltiert. Wo einst der Eingang zur Scheune war, liegt nun ihr Atelier: ein kleiner, heller Raum, gefüllt mit Zeichnungen. Hier hat die Künstlerin ihre neusten Werke aufgehängt, um sie wirken zu lassen und zu einem späteren Zeitpunkt fertigzustellen. «Ich habe keine Disziplin dazu, wenn ich gerade daran arbeite», erklärt sie. Wenn Schoenenberger einen Stift in die Hand nimmt, hat sie vorerst kein Ziel im Kopf. Erst durch den Prozess werden die Linien und Flächen, die sie auf Papier bringt, zu einem einheitlichen Gebilde, einem Raum oder – «im entferntesten Sinne», wie sie betont – zu einer Landschaft.

Was dabei auffällt: Farbe ist in ihrem Werk eine Rarität. «Schwarz/Weiss ist für mich farbig genug», sagt sie und fügt an, dass sie damit keineswegs Trauer implizieren wolle. In ihrem Atelier lebt Schoenenberger aus, was sie schon seit dem Kindergarten gerne tut. «Papier und Stift hatten wir immer zur Hand», erzählt die 69-Jährige, die im bernischen Spiez aufgewachsen ist. Nach dem Lehndiplom fand sie eine Stelle in Luzern und fügte später die Ausbildung an der Hochschule Luzern für Design und Kunst an, um Bildnerisches Gestalten unterrichten zu können.



Anlässlich ihres 70. Geburtstags stellt die Willisauer Künstlerin Gabriela Schoenenberger ihre Werke ab dem 1. März im Rathaus aus.
Bild: Patrick Hürlimann (Willisau, 26. 2. 2024)

Seither stapeln sich die Arbeiten der Künstlerin bis ins Nebenzimmer. Sie stehen säuberlich nach Jahr sortiert in Regalen oder sind auf dem Boden zwischengelagert, geschützt mit einem Karton, damit die Hauskatze nicht in Versuchung kommt: Graphit und Acrylweiss auf Papier, Ölstift auf Glas-

platten, unzählige gefüllte Skizzenbücher. Am liebsten sei der Künstlerin das «Lumpenpapier», denn «es lebt fast ein bisschen».

Ihre Ausstellung umfasst fast drei Jahrzehnte

Die Zeichnungen dominieren, doch Schoenenberger wagt sich

durchaus auch an andere Kunstformen: «Das war meine Kindheitsvorstellung einer Seele», sagt sie schmunzelnd und zeigt auf ein hügelartiges Gebilde aus Modelliermasse. Auch daran ist ihre Handschrift erkennbar.

Ein Bruchteil ihres Werks ist aktuell für die Öffentlichkeit zugänglich: Anlässlich ihres anste-

henden 70. Geburtstags zeigt der Verein ArtWillisau im örtlichen Rathaus eine Reihe von Schoenenbergers Kunstwerken. Die ältesten davon – Formen aus Bienenwachs – sind in den 90er-Jahren entstanden, das neueste Bild hat sie Ende des vergangenen Jahres fertiggestellt. Die bemalten Fundgegenstände passen ebenso ins Konzept wie die umfunktionierten Pralineschachteln oder meterhohen Zeichnungen.

Nun bleibt Zeit für die nächsten Werke

Das Rathaus sei aufgrund der Raumaufteilung ein anspruchsvoller Ort für eine Ausstellung, wenn auch ein vertrauter: In jenem Saal führte sie im Jahr 1996 ihre erste Einzelausstellung durch. Damals war die Kunst noch Schoenenbergers «Nebenjob, den niemand sehen konnte», wie sie es ausdrückt. Eine Vollzeitkünstlerin hätte sie nicht sein wollen, dafür sei ihr Bedürfnis nach Sicherheit zu gross – auch, wenn ihr das Unterrichten zeitweise kaum Kapazität für ihre Leidenschaft liess. Seit ihrer Pensionierung hat sie nun täglich Zeit, um ihrer künstlerischen Intuition zu folgen. «Vielleicht gibt's dann zum 80. noch mal eine Ausstellung», sagt sie lachend.

Hinweis

Gabriela Schoenenbergers Werke sind vom 1. bis 17. März im Rathaus Willisau ausgestellt. Der Bürgersaal ist jeweils freitags von 17 bis 20 Uhr sowie samstags und sonntags von 11 bis 16 Uhr offen.

Mutterträume hinter dem «Fenster zum Flur»

Die Theatergesellschaft Ruswil bringt mit «Das Fenster zum Flur» einen Volkstheater-Bestseller auf die Bühne.

Hannes Bucher

Die Generalprobe für das Stück «Das Fenster zum Flur» ist an diesem Abend im «Rössli»-Saal Ruswil angesagt. Erst herrscht gespannte Stille, dann spielt Akkordeonistin Rafaela Seeholzer einige Takte des Songs «Ich war noch niemals in New York» auf ihrem Instrument. Auf der Bühne ist farblich fein nuanciert und harmonisch abgestimmt das Interieur einer idyllischen Küche mit dem Esstisch der Familie Weber auszumachen. Und da ist das Fenster zum Flur.

Der beschränkte Ausblick, den das Fenster bietet, symbolisiert auch die enge Welt von Mutter Annie Weber. Alles dreht sich rund um Familien- und Hauswartzpflichten. Da ist aber noch anderes: Der innere Blick Annies kennt keine Grenzen, wenn es um die Zukunft ihrer Kinder geht. Sie sollen es einmal viel besser haben. Alles ordnet Annie diesem Ziel unter. Doch das Leben nimmt einen anderen Lauf. Auch wenn es lange heisst, «die Mutter darf es nicht wissen» – das Fenster zur Realität wird aufgestossen.

So widersetzt sich Tochter Inge zunehmend aufmüppig und geht ihren eigenen Weg. Tochter Helen kehrt unverhofft aus New York zurück – mit der herzigen Enkelin Lucie, aber ohne einen millionenschweren Schwiegersohn. Und Sohn Herbert will zum Leidwesen der Mutter gar sein Medizinstudium aufgeben. Das Schicksal macht selbst vor Vater Karl Weber nicht halt. An-

nies Traumwelt liegt dem Schein nach in Trümmern – doch der Vorhang fällt zum Glück noch nicht.

Komödiantisches mit der Realität verbinden

Mit dem Stück «Das Fenster zum Flur» (Curth Flatow und Horst Pillau) bringt die Theatergesellschaft Ruswil eines der meistgespielten deutschen

Volkstheaterstücke auf die «Rössli»-Bühne. «Das Stück ist lebenssecht und verbindet das Komödiantische mit der Realität», sagt Renato Cavoli, der in Ruswil bereits zum dritten Mal Regie führt.

Es zeigt sich an der Generalprobe, das Stück ist aus dem Leben gegriffen. Es widerspiegelt einen Alltag mit Sorgen, Freuden, mit Illusionen und geplatz-

ten Träumen und Situationen zum Schmunzeln. Dieser Inhalt wird vom Ensemble der Ruswiler Theatergesellschaft überzeugend und gekonnt auf die Bühne gebracht. Es wird authentisch und gefühlvoll agiert. Die Personen sind fein gezeichnet; da ist Platz für Zwischentöne und auch Ungesagtes.

Hinter der überzeugenden Inszenierung steckt unverkennbar eine Menge Feinarbeit. Souverän und überzeugend gibt Helene Müller die Hauptrolle der Annie Weber. Alle anderen Darsteller gefallen ebenso, gerade auch die jungen Mitwirkenden fügen sich nahtlos ein. Die unterlegten Akkordeonmelodien, die sorgfältige Kostümauswahl und der Lichteinsatz geben dem Ganzen das «gewisse Etwas» und verdienen ein grosses Lob.

Die Premiere am Samstag darf kommen, der Vorverkauf ist bereits sehr gut angelaufen. Mit Recht: «Das Fenster zum Flur» darf sich vor vollen Rängen öffnen.

Hinweis

Infos und Tickets online unter www.theater-ruswil.ch.



Die trügerische Idylle bei der Familie Weber am Esstisch.

Bild: Hannes Bucher (Ruswil, 26. 2. 2024)